Genesen oder vergessen, das ist hier die Frage

Autor(en): **Weingartner, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **116 (1990)**

Heft 31

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-611636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

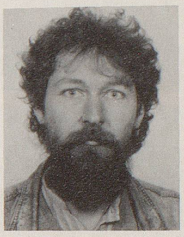
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Genesen oder verwesen, das ist hier die Frage

Von Peter Weingartner



OH EUROPA, MEIN EUROPA MEIN. HAB DOCH bitte schön endlich die Gnade, unser kleines Land als Vorbild zu nehmen. An unserem Wesen soll unser Europa genesen.
Nehmt doch endlich einmal zur Kenntnis, dass wir bereits seit langem offene Grenzen kennen. Im letzten Jahrhundert bereits wurden die Binnenzölle abgeschafft, und vor allem *eine* Sache hat sich sehr bewährt: die Freizügigkeit nämlich. So kann, wie herrlich, jede Person sich da niederlassen, wo es ihr beliebt, wo ihr das Klima zusagt und so weiter. Ein schier idealer Zustand. Es gelingt tatsächlich Entlebuchern – im Vertrauen gesagt: Das soll statistisch unser Portugal sein – , sich in unserer grössten Stadt einen Platz *an* der Sonne zu ergattern. Und nicht bloss *in* der «Sonne» vor einem Kafi Luz. Es ist fürwahr kein Witz, dass sich auch andere Bergler – erinnert sei an die Bündner – in den städtischen Zentren stark in Szene setzen können. (Wir hatten in der Rekrutenschule einen Feldweibel, der von sich behauptete, für ihn machten in Zürich etliche Damen die Strasse!)

WIE WUNDERPRÄCHTIG IST ES DOCH, DASS auch die Gegenbewegung nicht nur theoretisch möglich ist, sondern durchaus auch praktiziert wird. Den Ausgleich schaffen die städtischen Sennerinnen und Senner, die auf den abgelegensten Alpen droben Vieh hüten und alpkäsen, dass es eine Freude ist, den Käse zu verspeisen. Und dies auf Europa übertragen heisst doch nichts anderes als das: deutsche Hippies in gottverlassenen irischen Dörfern und schwedische Tourismusfachleute in Griechenland, oder nicht?
Freilich geht solches auf Kosten der ethnischen Einzigartigkeit. Aber liegt nicht genau darin die Chance, die unseligen Blut- und Bodenideologien ad absurdum zu führen? Die Durchmischung der Stämme als stabilisierendes Element in einer instabilen Welt. Welch grosse Aufgabe! Doch damit erschöpft sich helvetisches Wesen als bengalisch leuchtendes Beispiel für Europa keineswegs.
Niemals unterdrückt werden sollen (dem Vorhergeschriebenen zum Trotz!) die kulturellen Verschiedenheiten. Nein, im Gegenteil, kultivieren wir sie, wie wir hierzulande unsere Dialekte kultivieren! Das gibt den kulturellen Minderheiten, zu welchen im europäischen Rahmen ausnahmslos alle gehören, ein gewisses Selbstwertgefühl, die Voraussetzung für Zufriedenheit und Wohlbefinden. Also Angepasstheit.
Jedem Tälchen seine Mücke, jedem Landstrich seinen Vogel! Und die Gelegenheit, wenigstens ein-, zweimal im Jahr sie/ihn auszuleben.

AM EIDGENÖSSISCHEN EXEMPEL ILLUSTRIERT: Die Welschen leben ihre Freiheit aus, indem sie auf das Tragen von Gurten im Auto verzichten, während die Deutschschweizer so viel arbeiten, dass der Tessiner vor einem Boccalino Merlot im Grotto nur lachen und sich ein niedlich Canzönchen pfeifen kann.
So ist es möglich, dass sich für einen Moment jeder und jede als Grösste(r) vorkommt, ja als einzige(r)! Der Lozärner Fasnächtler lebt auf seine Woche hin wie die Berner Oberländer Trachtenfrau auf ihren Auftritt am Jodelfest und der Ostschweizer Velofan auf die Tour de Suisse. Kann es Idyllischeres geben? Mir kommen schier die Tränen.

JA, DAS IST'S DOCH, ENDLICH HAB' ICH'S AUF den Punkt gebracht: die ach so sympathische, biedere, harmlose Provinzialität. Ist sie nicht nachahmenswert? Garantin eines Status quo, von dem (fast) niemand lassen möchte? Wir müssen unsere Selbstgerechtigkeit ja nicht forcieren. Wir sind's, und damit hat sich's. Wenn alle das von sich sagen, so wie wir Schweizer(innen) es eben nicht mehr zu sagen forciert sind, weil wir es dergestalt verinnerlicht haben, dass wir in unserem ganzen Wesen nichts anderes als diese Überzeugung ausstrahlen, dann ist die Einheit Europas geschafft.
Schüchterne sowie völlig atypische und gefährliche Anschlussfrage beziehungsweise Anschlussvermutung: Vielleicht nähren wir Schweizer(innen) unsere Selbstgerechtigkeit und unser Eingebildetsein bloss aus dem Vergleich mit Menschen, denen es sogenannt schlechter geht? Oder die die Frechheit haben, auf unsere Werte («Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles») zu pfeifen? Vielleicht würde Europa am Schweizer Wesen gar nicht genesen, sondern in Altersstarrsinn bei lebendigem Leibe verwesen?